Wie kann ächte Collegialität unter Lehrern gepflegt werden? [Fortsetzung]

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Schulfreund**

Band (Jahr): **3 (1863)**

Heft 19

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-675853

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Abonnementspreis:
Jährlich Fr. 3. —
Halbjährlich „ 1. 50

Nro 19.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 10 Rp.
Sendungen franko.

Berner-Schulfreund.

1. Oktober Dritter Jahrgang. 1863.

Dieses Blatt erscheint monatlich zweimal. Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition. ☞ Alle Einsendungen sind an die Redaktion in Steffisburg zu adressiren.

Wie kann ächte Collegialität unter Lehrern gepflegt werden?

(Eine Kreissynodalarbeit.)

(Fortsetzung.)

Wir haben oben allem den heiligen Namen der Freundschaft abgesprochen, was sich denselben anmaßt, ohne irgend wie den Hauch des hohen Freundschaftideals an sich zu tragen. Dadurch ist bereits eine wesentliche Vorarbeit gethan, wenn wir nun im Weitern auf das Attribut ächte Collegialität eintreten sollen. Denn was überhaupt in keinerlei Weise, weder in der Grundlage, noch im Wesen, noch in seinen Aeußerungen Freundschaft ist, das ist auch nicht Amtsfreundschaft oder Collegialität. In dieser Beziehung giebt es also eigentlich keine unächte Freundschaft und keine unächte Collegialität. Dieselbe ist hingegen in all demjenigen zu suchen, was wirklich eingermaßen freundschaftliches Verhältniß ist und unter dem Namen von Collegialität gepflegt wird, ohne jedoch mit Amt und Beruf irgendwie im Zusammenhang zu stehen. Denn da die Amtsfreundschaft nach Obigem auf der Ausübung des gleichen Amts und Berufes und dem daraus hervorgehenden Gefühl einer gewissen, innern Verwandschaftlichkeit beruht, so müssen wir alles das als unächte Collegialität bezeichnen, was sich nicht hierauf gründet und doch Collegialität genannt wird. Wir machen hier bloß aufmerksam auf die unter vielen Collegen übliche, zeitraubende und häufig inhaltlose Briefschreiberei, auf das

müßige mit einander Herumlaufen, auf die Meinung, wenn's dich dürstet, solle es deinem Collegen auch gelegen sein, in's Wirthshaus zu gehen oder darin zu bleiben, wenn dich die Lust anwandelt, Nichts zu thun, solle dein College eben auch feiern, wenn du Mitglied eines Vereins bist, solle dein College demselben jedenfalls auch beitreten u. s. f., der Lächerlichkeit kaum zu gedenken, daß sich Collegen sogar in der äußern Erscheinung bis auf Rock- und Haarschnitt gleich sehen sollen. Hier wohnt eben auch in der Freiheit das Schöne und wir halten deßwegen dafür, daß durch dergleichen übelverstandenes Zeug die ächte, wahre Collegialität mehr untergraben als gefördert werde, deren Wurzeln ja, wie wir oben sahen, viel tiefer gehen. Oder wo findet sich bei dieser vermeintlichen, im Grunde auf Scheu vor anstrengender Arbeit, auf Sinnengenuß und Eitelkeit ꝛc. berührenden Collegialität jene gegenseitige Achtung, die wir von vorn herein als die unerläßliche Bedingung aller Freundschaft aufgestellt haben? Wo findet sich das Bewußtsein der gleichen Aufgabe, wenn man sich selbst nichts aufgiebt, das Bewußtsein des gleichen Strebens, wenn man nicht strebt, das Bewußtsein selbsteigener Mängel, wenn man nicht an deren Verbesserung arbeitet? Denn in erster Linie aus der Arbeit und erst in zweiter aus dem Genusse quillt ächte Collegialität. Wir möchten den Einfluß jener auf wahre Amtsfreundschaft der Alles belebenden Sonnenwärme, denjenigen des Genusses dem erfrischenden Regen vergleichen.

Werfen wir nun einen Blick auf die verschiedenen Stände. Jeder hat sein bestimmtes, ihm eigen anhaftendes, ihn charakterisirendes Wesen, welches sich im Allgemeinen auch jedem seiner Glieder aufdrückt und somit auch von Einfluß ist auf das Verhältniß der einzelnen Glieder unter einander oder auf ihre Collegialität. Diese wird also in jedem Stande ebenfalls ihre eigene Färbung erhalten und mithin in keinem denselben Charakter an sich tragen. So ist es klar, daß sich dieselbe in einem Stande, dessen Glieder mehr oder weniger in einem Verhältniß gegenseitiger Unter- und Ueberordnung stehen, anders gestalten muß, als in einem Stande mit vollkommener Gleichheit sämmtlicher Glieder; daß das Verhältniß der Amtsfreundschaft eine andere Färbung gewinnt je nach der Zahl, der Bildungs- und Altersverschiedenheit, der Größe des Einkommens, der Berufsthätig-

keit der Amtsbrüder und Berufsgenossen und daß dabei überdieß wesentlich in Anschlag kömmt, ob es im Wesen des betreffenden Standes liege, daß ein Glied desselben dem andern Konkurrenz mache oder nicht, ob das Interesse, das der Stand seinen Gliedern gewährt, diese zu einem festgeschloßnen Bunde vereinige, der sich Aufrechthaltung, Förderung und Ausbreitung, ja wohl die Vorherrschaft des Standes zum Hauptzweck mache, ob ein Stand in seinem innern Wachsthum oder im Abnehmen und Verfall begriffen sei, ob er die besondere Verehrung des Volkes genieße, vielleicht in etwelcher Abgeschlossenheit von ihm lebe oder demselben mehr ebenbürtig, so recht eigentlich aus ihm hervorgegangen sei, in engster Beziehung mit ihm lebe, seine Wurzeln in's Volksleben treibe und für's Volk Früchte reife u. s. f. Es wird sich hienach die Collegialität unter den katholischen Geistlichen bedeutend anders darstellen als unter den protestantischen; sie wird bei diesen manche Eigenthümlichkeiten zeigen gegenüber derjenigen der Aerzte, Rechtsgelehrten, Kaufleute, und die Amtsfreundschaft unter allen diesen Ständen wird sich endlich bedeutend unterscheiden von derjenigen der Lehrer, in deren Klasse selbst es noch manche Verschiedenheiten der Collegialität geben mag rücksichtlich der Gliederung in Lehrer an höhern Schulen und Volkslehrer. Wir glauben im Sinn unserer Frage zu handeln, wenn wir vorzüglich die letztern im Auge behalten und noch speziell auf die Sonderbarkeiten ihres collegialischen Lebens eintreten. Als von unverkennbarem Einflusse auf dasselbe müssen wir vor Allem nennen die große Zahl der Mitglieder des Primarlehrerstandes, wie sie selten in einem andern Berufe angetroffen wird; es finden sich z. B. kaum in einem Dorfe so viele Geistliche, Aerzte, Rechtsgelehrte als Lehrer. Hieran schließt sich der Umstand der größten Altersabstände, da wir neben greisen Veteranen oft Lehrer, zwar meist provisorisch angestellte, erblicken, die das Knabenalter kaum hinter sich haben. Zieht man ferner in Betracht, daß, während bloß einige wenige durch Selbststudien sich zum Lehrer heranbildeten, die Mehrzahl unserer Lehrer in Seminarien die Grundlagen ihrer Bildung erhalten haben, in Seminarien, die je nach dem Geiste, dem sie huldigten, auch von verschiedenem Einflusse auf die angehenden Lehrer waren; daß aber diese nur kürzere Zeit andauernde, unmittelbare Einwirkung doch nicht hinreichte, die-

jenige Bildung zu geben, die von einem Volkslehrer absolut verlangt werden muß; daß also die durchaus nothwendige Fortbildung jedem Einzelnen überlassen bleiben und deßwegen auch äußerst verschieden ausfallen mußte; daß insbesondere jene Einwirkungen einer Bildungsanstalt ebenso wenig vermögend sein konnten, gewisse religiöse, pädagogische oder politische Grundsätze im austretenden Zögling unumstößlich fest zu begründen; erwägt man ferner, daß sich der Lehrerstand zwar allerdings aus den untern Klassen des Volkes rekrutirt, daß aber seine Mitglieder infolge Anstellung in die verschiedensten, auf ihre intellektuelle und moralische Fortbildung eigentlich das größte Gewicht ausübenden Lebenslagen versetzt werden; hält man Alles dieß prüfend zusammen: so wird man selbst das in der Wirklichkeit sich ganz so darstellende Ergebniß finden, daß der Lehrerstand in den Bildungsstufen, Anschauungsweisen, Sitten, Lebensweisen, Leistungen seiner Mitglieder das Bild der größten Mannigfaltigkeit und Gegensätze darbietet, mehr als je ein anderer Stand. Dagegen kennt wohl Jeder das eiserne Band, welches ungeacht etwelcher Verschiedenheiten in der Stellung doch im Allgemeinen Alle zu einem wohlkenntlichen Ganzen umschlingt, wir meinen die finanziell gedrückte Lage, in welcher der Lehrer bei all den gesteigerten Anforderungen an die Schule und ihre Vertreter immer noch seufzt. Auch das Klassensystem, welches auf die Persönlichkeit des Lehrers an sich so wie auf sein Verhältniß zu seinem Kollegen einwirkt, die Unterrichtsthätigkeit, welche besonders die Sprechorgane reizt und deßwegen häufig mit eine Ursache gewisser Angewöhnungen und Leidenschaften sein mag, ferner der aus verschiedenen Umständen sich herleitende, häufige Stellenwechsel der Lehrer u. s. f., Alles das muß mit in Betrachtung gezogen werden, wenn man von Collegialität unter Lehrern sprechen, insbesondere, wenn man Mittel zu ihrer Pflege aufzählen will. Die eben besprochenen Eigenheiten des Lehrerstandes gehören so sehr zu dessen innerstem Wesen, daß man ohne deren Kenntniß und Berücksichtigung ebenso wenig an seine Hebung denken dürfte, als der Arzt an die Herstellung eines Kranken, dessen Constitution und Lebensweise ihm unbekannt sind. Nachdem wir aber nun den Ausdruck: „Aechte Collegialität unter Lehrern" ungefähr dahin umschrieben haben, daß wir darunter das lediglich auf Ausübung des Lehrerberufes sich

gründende, durch denselben aber in vielfacher Weise eigenthümlich gefärbte, freundschaftliche Verhältniß der Lehrer unter einander verstehen, glauben wir jetzt, zur Aufzählung der Mittel zu dessen Pflege, also zum zweiten Hauptabschnitt unserer Aufgabe übergehen zu dürfen. Es wird derselbe um so kürzer ausfallen, als aus dem eben Auseinandergesetzten erhellen muß, daß der Umfang jener Mittel wesentlich beschränkt ist durch die vielen Eigenthümlichkeiten im Charakter des Lehrerstandes. Ueberzeugt, daß z. B. alle die hienach angeführten Veränderungen belebend und hebend auf die Lehrercollegialität einwirken müßten, würden wir unbedingt einem von dem bisherigen bedeutend abweichenden Bildungsgange rufen, nach welchem die Lehrer etwas reifer an Jahren und im Besitze einer umfassenden Bildung in ihren Stand eingeweiht würden; wir müßten verlangen, daß alternde Lehrer in Ruhestand versetzt und überhaupt alle ökonomisch günstiger gestellt werden. Doch wir unterlassen diese und noch manche derartige Forderungen, da wir unsere Frage naturgemäß mit Rücksicht auf den Lehrerstand, wie er gegenwärtig besteht, zu lösen haben und nicht mit zu Grundlegung frommer Wünsche, die vielleicht nie ihre Verwirklichung finden möchten. (Fortsetzung folgt.)

Shakspeare.

(Fortsetzung.)

In Romeo finden wir ganz die Eigenschaften, die Julie hat, nur ist er Mann. Er neigt zur Melancholie, faßt das Leben von einer ernsten Seite auf. Wir vernehmen, daß er gern in den Wäldern herumschweift, sich künstliche Nacht im Zimmer macht, brütet, wie man sagt. Ursache ist eine krankhafte Liebe, die nicht erwidert wird. Seine Freunde wollen ihn erheitern, da bricht er pathetisch in das erwähnte Concetti aus. Nun faßt er den Muth, in das Haus der Capulet zu gehn, auf das Gastrecht trauend. Da sieht er Julien, und mit einem Schlag ist die krankhafte Liebe aus seinem Herzen und hat der wahren den Platz eingeräumt. Romeo geht in den Garten, belauscht das Gespräch Juliens und überzeugt sich von ihrer Liebe zu ihm. — Er verwickelt sich, ohne es zu wollen, in die Straßen-